

Frische, Elan und Leidenschaft

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Ein Logentheater. Das Parkett ist leergeräumt. Das Orchester ist um 180 Grad im Graben gedreht. Auf der leeren Spielfläche ist an den Seiten Meer angedeutet, in der Mitte verteilte Donizetti-Noten markieren die Insel Nisida bei Neapel. Am Ende legt sich die Primadonna, der Engel der Armen dieses Eilands, mit Engelsflügeln auf der Partitur zum Sterben nieder. Von oben schaut das Publikum wie aus einer Arena zu. So poetisch beginnt und endet die szenische Uraufführung von „L'ange de Nisida“. Diese Oper als ewige Baustelle, seine letzte, die noch nie auf einer Bühne zu sehen war; zu dramatischem Leben erweckt auf der Baustelle des Teatro Donizetti in Bergamo: Was für eine stimmige Idee. Die ebenso schön umgesetzt wurde vom Festivalleiter Francesco Micheli.

In der ungewöhnlichen Perspektive und Spielweise entwickelt sich ein Sog. Zunächst dominiert als Spielmacher im Frack der basskultivierte Roberto Lorenzi als aufgeblasener Haushofmeister. Langsam schafft sich der eitle König Fernando von Aragon Raum, den Florian Sempey mit weichem Legato zeichnet. Während das Liebespaar in den Strudel von Macht und Verwechslung gerät: der erst als Antagonist schwarz gekleidete, mit kräftigem Tenor tropfende Konu Kim als naiver Leone und die fragile, mit sicherer Höhenexpansion aufwartende Lidia Fridman. Ungewöhnlich sind Donizettis musikalische Lösungen, spannend, wie er Teile der Partitur später in „La Favorite“ variiert hat. Stetig an Bedeutung gewinnt der Chor, dessen farbsatte Kostüme von Margharita Baldoni aus Glanzpapier geschnitten sind; die später brutal zerreißen. Der Chor wird zum starken Protagonisten, das Orchester Donizetti Opera unter dem rhythmischen Jen-Luc Tingaud tönt klangbunt.

Nein, Wassernixe Rusalka macht nicht wirklich gute Frauenfigur. Das Fischwesen verzehrt sich nach einem Mann mit Menschenbeinen. Es opfert aber dafür seine feuchte Identität, wird mit Hexenhilfe eine trockene, noch dazu stumme Landfledermaus. Und steht so zwischen den Welten, ausgestoßen vom Teichgrund,

nicht angekommen und anerkannt bei den Menschen. Schließlich küsst Rusalka ihren grausamen Prinzen zu Tode, alle Schmerzen und Leiden haben nichts genützt. 1900 komponierte Antonín Dvořák mit seiner „Rusalka“ ein herrlich spätromantisch waldwebendes, dabei rabenschwarzes Kunstmärchen mit atmosphärisch zeitlosem Anstrich. Das gerade in den letzten Jahren weltweit vermehrt gespielt wird. So auch bei der Glyndebourne Festival Opera in einer modern sachlichen, auf jeden illusionistischen Naturzauber verzichtenden Inszenierung von Melly Still. Frische, Elan und Leidenschaft verbreitet sich bereits im Graben, wo Robin Ticciati am Pult des London Philharmonic Orchestra farbenreich wie temperamentvoll dirigiert.

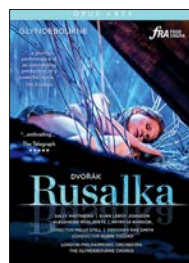
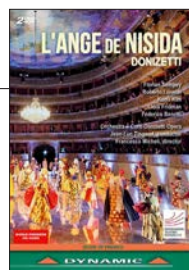
Waldteich und Palast, Hexenhöhle und Naturödnis, alles scheint auf dieser einfachen Bühne in einer zweistöckigen Konstruktion mit einem Teichloch in der Mitte simpel, sinnhaft und sinnlich. Still braucht keine geschändete Natur, und keinen #MeToo-Wassermann, sie kann sich auf diese Parabel der Vergeblichkeit einen packenden Opernabend lang verlassen. Sally Matthews' Rusalka strahlt im sehnsuchtsvollen Mondlied wie in der mollschnellen Verlorenheit des dritten Aktes. Als aufmerksam agierender Prinz mit großem, metallischem, aber nie stählernem Tenor liebt Evan Leroy Johnson. Die zwei negativen weiblichen Gegenfiguren sind die Hexe Jezibaba (mit Lust am Bösen: Patricia Bardon) und die auftrumpfende fremde Prinzessin von Zoya Tsererina. In naturhaft schillernder Zeitlosigkeit agieren die drei Nymphen als irdische Teenie-Schlampen und der wuchtig bassstarke Wassermann des düsteren Alexander Roslavets.

Unter der Intendanz von Barry Kosky ist die Komische Oper Berlin zu einem Operettenrefugium der Weimarer Zeit

und ihrer späteren Exilkomponisten geworden. So auch bei seiner Rekonstruktion von Jaromir Weinbergers „Frühlingsstürme“, der letzten jüdischen Operette der Weimarer Republik für zwei damals gefeierte Stars: Richard Tauber und Jarmila Novotná. Hier machen der fein flötende Tansel Akzeybek (Offizier Ito) und die soprancremige Vera-Lotte Boecker (Lydia Pavlovskaja) ihre Sache in dem durchaus ernsthaften russisch-chinesischen Verkleidungssulk auch sehr patent. Der Tauber-Schlagger „Du wärst für mich die Frau gewesen“ wird zart ins Falsett gezogen.

Kosky lässt alles in einer großen und kleinen Kiste spielen. Ein Vorhang mit Bambusmotiven, ein paar rote Laternen und Sitzpuffs müssen als fernöstliches Lokalkolorit reichen. Für die pffiffige Komik sorgen als rustikal röhrende Soubrette die kerlige Alma Sadé, die ihren General-Papsi Katschalow dauernd auf Zornstufe Rot einpendelt. Den wiederum gibt der Schauspieler Stefan Kurt mit aasiger, gar nicht ungefährlicher Trottelhaftigkeit. Kalaschnikow und Champagner sind hier keine Gegensätze, und Jordan de Souza treibt das Orchester mit flotter Thermik durch diese Lust machenden „Frühlingsstürme“, mal sentimental, mal flott.

Manuel Brug



Donizetti: L'Ange de Nisida; F. Sempey, R. Lorenzi, K. Kim, L. Fridman, F. Benetti u. a., Chor und Orchester Donizetti Opera, J.-L. Tingaud. Regie: F. Micheli (2019); Dynamic/Naxos
Dvořák: Rusalka; S. Matthews, A. Roslavets, E. L. Johnson, P. Bardon u. a., Glyndebourne Festival Chorus, London Philharmonic Orchestra, R. Ticciati. Regie: M. Still (2019); Opus Arte/Naxos
Weinberger: Frühlingsstürme; S. Kurt, A. Sade, V.-L. Boecker, D. Koninger, T. Akzeybek u. a., Chor u. Orchester der Komischen Opera Berlin, J. d. Souza. Regie: Barrie Kosky (2020); Naxos